

Albanien: Tirana, Apollonaria, Gjirokastra, Saranda, Vlores und mehr – Balkan, Ionisches Meer und Adria

Reisetagebuch von [Detlef Fritz](#)

				
Skanderbegplatz - Tiranas Zentrum	Durch das Tor in Elbasans Altstadt	Das Senatsgebäude von Apollonia	In der Altstadt von Gjirokastra	Blaues Auge: Farbspiele an Quelle
				
Im Zentrum des antiken Butrint	Berat – Stadt der Treppen	Am weiten Strand von Durres	Kruja: Panorama mit Festung	In der Fußgängerzone von Shkodra

Sonntag, 23. Juni 2019: Tirana – Elbasan

Wir fliegen die Adria-Küste entlang, über dunkle Gebirgszüge, landen dann gegen 12 Uhr auf dem Flughafen von Tirana. Verglichen mit den Airports anderer europäischer Hauptstädte wirkt der allerdings wie ein abgelegener Provinzflughafen.

Und Tirana zeigt sich bei der Einfahrt wie eine Stadt aus der Zeit zwischen den Weltkriegen. Die meisten Gebäude jedenfalls sehen aus, als seien sie in den 1920er bzw. 1930er Jahren entstanden. Bauten erkennbar älteren Datums sind bei der Fahrt in die Innenstadt jedenfalls nicht zu entdecken.

Unser Bummel durch Tiranas Zentrum beginnt am so genannten Neuen Markt, wo wir, ausgestiegen aus dem Bus, von bettelnden Kindern in Empfang genommen werden. Die sind aber nicht sonderlich aufdringlich, ziehen auch rasch wieder weiter.

Neben dem Marktplatz erheben sich die Minarette einer – neuen – Moschee, an den Ständen der überdachten Halle wird vor allem Obst und Gemüse angeboten. Für einen Sonntagnachmittag herrscht hier doch ein relativ reger Betrieb; zumindest haben die meisten Stände geöffnet, und es sind vor allem Einheimische, die hier einkaufen. Die umliegenden Restaurants und Cafés hingegen werden fast ausschließlich von Touristen frequentiert.

Etwa 15 Fußminuten entfernt liegt der Skanderbeg-Platz, das eigentliche Zentrum von Albanien Hauptstadt, ein weitläufiger Platz der Kolossalbauten und Sehenswürdigkeiten, umgeben von Regierungsgebäuden, aber nicht unbedingt ein Platz, der mit Restaurants und Geschäften zum Bummeln lädt.

Wir erreichen den Skanderbeg-Platz an dem weithin sichtbaren Uhrturm Kulla e Sahatit, ein guter Orientierungspunkt auf dem Weg zum Zentrum und früher wohl für lange Zeit Tiranas höchstes Bauwerk. Gleich daneben befindet sich die Et'hem-Bey-Moschee, eines der wenigen Gotteshäuser, die während der kommunistischen Diktatur nicht abgerissen wurden, jetzt als Museum dient, wegen Renovierungsarbeiten aber gerade geschlossen ist.

Eine Fußgängerzone führt an diversen Regierungsbauten vorbei vom Skanderbeg-Patz weg Richtung Promenade und einem geöffneten Museum, dem so genannten Bunkermuseum, untergebracht in einem der vielen kleinen kuppelartigen grauen Betonbauten, die unter der

Herrschaft Enver Hoxhas zu tausenden überall im Land als vermeintliche Schutz- und Verteidigungspunkte errichtet wurden. Zum Museumseingang geht es einige Stufen abwärts, vorbei an den Bunkerwänden, an denen jetzt Fotos von Opfern der Diktatur hängen.

Für einen Museumsbesuch reicht unsere Zeit aber nicht aus, weswegen wir nach einem kurzen Stopp auch gleich den nächsten Punkt unseres Tirana-Rundganges ansteuern: die Kunstgalerie. Hinter dem eher unscheinbaren modernen Gebäude stehen nun die Hinterlassenschaften realsozialistischen Kulturverständnisses. Die einsame Skulptur einer heroischen Partisanin schaut auf die hier endgelagerten Denkmäler von Lenin, Stalin und Enver Hoxha. Allerdings waren die eisernen bzw. Bildnisse von Lenin und die Marmorbüste Enver Hoxhas dem Zahn der Zeit oder auch dem Vandalismus ausgesetzt. Der Lenin-Figur fehlt nun der nach vorne weisende Arm und Enver Hoxha hat keine Nase mehr. Nur die beiden Stalin-Denkmäler scheinen den Wandel einigermaßen unbeschadet überstanden zu haben.

Das kann man von der „Pyramide“, dem einstigen Enver-Hoxha-Museum, so nicht sagen. Mit zahlreicher Graffiti versehen gammelt der von Enver Hoxhas Tochter, einer Architektin, errichtete eigenwillige Bau weitgehend unbeachtet vor sich hin.

Auf dem Weg ins Biloku, in das einst abgeschirmte Blockviertel, dem angeblich luxuriösen Wohnviertel der hohen Partei- und Regierungsfunktionäre, passieren wir noch einen kleinen Park, wo neben einem der alten Betonbunker ein bunt bemaltes Stück der Berliner Mauer steht. Ob Biloku, nun das In- und Party-Viertel, wovon nun am Nachmittag auch nicht viel zu merken ist, wirklich so luxuriös war, wie die Albaner heute sagen, muss aus westlicher Sicht aber doch relativiert werden. Der Privatbungalow Enver Hoxhas fällt mit seinen drei Stockwerken tatsächlich zwar recht groß aus, wirkt von seiner Bauweise jedoch eher einfalllos als pompös oder luxuriös. Und auch die durchaus ansehnlichen Wohnhäuser der Gegend hätten in westlichen Ländern der Welt zu ihrer Zeit allenfalls als gehobener sozialer Wohnungsbau gegolten. Schließlich erreichen wir am Ende unseres Rundganges wieder den Skanderbeg-Platz, sehen Uhrturm und Moschee nun von der anderen Seite, davor noch das Reiterdenkmal des Nationalhelden Skanderbeg mit der albanischen Fahne davor, uns gegenüber das Opernhaus und das Gebäude des Nationalmuseums, in kommunistischer Zeit mit dem gewaltigen Mosaik einer allegorischen Abbildung der „Volksmassen“ versehen.

Im Museum selbst geht es aber wesentlich sachlicher zu. Die nachgestellte Szene vom Leben in einer Höhle erinnert daran, dass die albanischen Berge schon in der Steinzeit besiedelt waren. Auf drei Stockwerken führen die anderen Ausstellungsstücke dann durch die wechselvolle, aber meist kosmopolitische Geschichte dieses Landstrichs am Mittelmeer, gibt es Keramiken der verschiedenen Epochen zu sehen, Skulpturen aus griechischer und römischer Zeit, fehlen weder der Kopf des Apollo noch die Münzen aus der Zeit von Byzanz.

Nach dem Museumsbesuch fahren wir auf einer gut ausgebauten neuen Europastraße durch das Gebirge ins rund 60 Kilometer entfernte Elbasan, die nächste Station unserer Albanien-Rundfahrt.

Montag, 24. Juni 2019: Elbasan – Apollonia – Tepelene – Gjirokastra

Elbasan ist eine weitläufige Stadt, kommt zunächst als Ansammlung dörflicher Siedlungen, wächst dann urban, aber eher eintönig zusammen, schaut aus wie ein moderner Ort nach den Ideen von Städteplanern aus den 1950er Jahren. Altstadt? Historisches? Zunächst einmal nichts davon.

Doch dieser erste Eindruck täuscht. Der Bus hält vor dem ursprünglichen Zentrum von Elbasan, gegenüber der alten Festungsmauer. Unmittelbar neben unserem Parkplatz befindet sich ein Park mit einer archäologischen Ausgrabungsstätte. Vor den Festungsmauern, die bis in die römische Zeit zurückreichen, von den Osmanen Jahrhunderte später ergänzt und verstärkt wurden, lag eine frühchristliche Kirche, von der nun zumindest die Fundamente wieder sichtbar gemacht wurden.

Durch eines der Festungstore treten wir in Elbasans Altstadt, in das historische Elbasan ein. Wir kommen in enge Gassen mit Kopfsteinpflaster und einfachen, zweistöckigen Wohnhäusern. In der Nähe des Tores, also an einer der „Hauptstraßen“ der Altstadt, steht eine kleine Moschee, etwas weiter entfernt erhebt sich ein roter Kirchturm über die Hausdächer.

Der erste Programmpunkt unseres Altstadt-Streifzuges: Der Besuch eines angeblich für die Region typischen Wohnhauses. So typisch ist dieses Haus, das ursprünglich zur benachbarten Marienkirche gehörte und deren kleines Krankenhaus beherbergte, zwar sicher nicht – aber die Bauweise dieses etwas großzügigeren Anwesens unterscheidet sich dennoch nicht wesentlich von den Nachbarbauten.

Das – nach osmanischem Stil nach außen durch eine Mauer abgeschirmten Anwesen – verfügt über einen kleinen Innenhof, teilweise als Garten genutzt, und bei dem zweistöckigen Hauptgebäude fallen die beiden Stockwerke recht unterschiedlich aus. Die Wohnräume der Familie nämlich befinden sich allesamt im oberen Stockwerk, zu der auch eine hübsche Terrasse gehört. Die unteren Räumlichkeiten dagegen sind nicht nur dunkler, sondern auch um einiges niedriger. Hier waren in früheren Zeiten die Haustiere untergebracht, die zur Versorgung der Familie dienten.

Die auf der anderen Seite der engen Gasse liegende Marienkirche zeigt außer ihrem Turm nach außen nicht viel mehr als das abweisende weiße Gemäuer. Tritt man jedoch durch das kleine Tor, befindet man sich jedoch in einem gepflegten Garten, hat man auf der linken Seite die Kolonaden der Kirche, auf der rechten Seite in einem Nebengebäude einen offensichtlich gut besuchten Kindergarten. Im Inneren der Kirche sind die Wände voll und ganz mit Ikonen bedeckt.

Unser Bummel durch die Altstadt von Elbasan führt uns schließlich wieder an die Stadtmauer, deren Ausmaß von innen teilweise noch deutlicher als von außen deutlich wird. Rund um das Haupttor ist diese Stadtmauer mehr Festung als nur zinnenbestückte Mauer, eine Anlage mit Wehrturm und auch Unterkünften für die Verteidiger.

Auch in Apollonia, unserer nächsten Station, dem archäologischen Ausgrabungsfeld einer antiken griechischen Stadtgründung an der Adria-Küste, steht der Besuch einer Marienkirche auf dem Programm. Der byzantinische Bau befindet sich am Eingang des Grabungsgeländes, ist erwähnenswert eigentlich nur durch seine prädestinierte Lage – und die Ikonenwand vor dem Altar.

Vasen, die abgeschlagenen Köpfe antiker Statuen aus griechischer und römischer Zeit stellen das Gros der Ausstellung im neben der Kirche untergebrachten Museum „Die Schätze Apollonias“. Dazu gibt es natürlich auch etliche komplett bzw. fast komplett erhaltene, lebensgroße Statuen und auch eine Sammlung byzantinischer Münzen. Besonders beeindruckend: eine antike Bronzerüstung mit Helm und Schild. So demonstriert das Museum, für welchen langen Zeitraum Apollonia an diesem Teil der Mittelmeerküste eine wesentliche Rolle spielte.

Diesen Eindruck kann das Grabungsfeld selbst bei einem kurzen Besuch nicht so ohne weiteres vermitteln. Von den Geschäften, die in der Antike die Hauptstraße säumten, haben nur die Fundamente überdauert, vom Senatsgebäude im früheren Stadtzentrum stehen nur noch die Säulen der Fassade, wobei die allerdings eher an einen Tempel denn an ein Regierungsgebäude erinnert.

Vor dem Senatsgebäude, in einen Hügel gebaut: das Odeon, das Theater, von dem aber auch nicht mehr als die steinernen Sitzreihen erhalten sind, so angelegt, dass das Senatsgebäude bei den Vorstellungen die Kulisse bildete.

Kleine Dörfer und weite Felder umgeben das antike Apollonia – wobei die Felder immer wieder durchsetzt sind von braunen und grauen Erhebungen, die die Ebenen wie Pickel überziehen. Das sind die in den letzten Jahren der Hoxha-Diktatur errichteten Betonbunker, die man überall im Land sieht, rund um Apollonia aber besonders häufig sind. Zum Abreißen zu massiv werden die Ungetüme heute anderweitig teilweise anderweitig genutzt, wie uns ein Landarbeiter zeigt.

Der hat hier, als Schutz vor schlechtem Wetter oder für die Pause in der Mittagsglut, seinen Unterstand gefunden, ausgestattet mit Decken und Matratzen.

Auf dem Weg nach Süden passieren wir den Vjosa. Als reißender Fluss soll der das Zentrum des Wildwasser-Rafting von Albanien sein. Doch davon kann nun in der Glut und der Dürre des Sommers keine Rede sein. Das breite Flussbrett ist bis auf einige leicht vor sich hin plätschernde Rinnsale fast völlig ausgetrocknet.

Tepelene ist ein unscheinbares Landstädtchen, ein Ort, der, wie unsere Reiseleiterin berichtet, von extremer Arbeitslosigkeit betroffen ist, in dem es keine Jobs gibt, weswegen viele Einwohner entweder zur Arbeit ins nahe gelegene Gjirokastra fahren oder gleich ganz dort hinziehen. Auch die auf dem Berg über Tepelene gelegene Burg trägt nicht dazu bei, den Tourismus zu beflügeln.

Dabei wartet Tepelene, etwas außerhalb der Stadt, durchaus mit einer einzigartigen Besonderheit auf: Direkt an der Straße dringt frisches Quellwasser aus dem Felsen, stürzt als kleiner Wasserfall in einen künstlich angelegten Abfluss. Der speist nicht nur die kleinen Forellenbecken, hier wird auch das klare Wasser in Flaschen abgefüllt, die man an den Buden kaufen kann. Schmackhafteres Wasser findet man kaum – und tatsächlich steht unterhalb der Straße, am Fluss, auch die Fabrik, die ganz Albanien mit Mineralwasser versorgt.

Der Hauptplatz von Gjirokastra liegt auf einer Anhöhe, ist der Endpunkt der befahrbaren Straße. Hier ist der Platz der größeren Hotels, der Restaurants – und beginnt die für Autos gesperrte osmanische Altstadt.

Gjirokastra ist zwar ein recht großer, weit verstreuter Ort, doch die Altstadt selbst beschränkt sich auf wenige kurze Straßen mit weißen, zwei- selten dreistöckigen Häusern, wobei in den unteren Stockwerken meist entweder ein Restaurant oder ein Andenkengeschäft untergebracht ist. Im Zentrum der Altstadt steht eine Moschee.

Der abendliche Blickfang allerdings ist die auf dem Berg liegende angestrahlte Festung.

Dienstag, 25. Juni 2019: Gjirokastra

Der Aufstieg zur Festung führt durch die Altstadt. Wer den Fußmarsch scheut, nimmt alternativ das Taxi. Das fährt um den Berg herum, durch die dorfähnlichen Randbezirke der Bezirkshauptstadt.

Man betritt das Festungsgelände durch den hallenartigen Wehrgang der mächtigen Außenmauer, passiert dabei die in den offenen Gewölben links und rechts abgestellten Kanonen unterschiedlicher Epochen. Bereits in kommunistischer Zeit wurde die Festung von Gjirokastra als Waffenmuseum genutzt. Zu diesem Museum gehört auch das Flugzeugwrack, das auf einem kleinen Platz vor den Mauern stehend die Neugierigen anlockt.

Den meisten Platz auf dem Festungsgelände nimmt allerdings die große ummauerte Freifläche mit einem kleinen Pavillon in ihrer Mitte ein. Die Festung von Gjirokastra ist schließlich nicht nur Waffenmuseum, sondern auch regelmäßig Schauplatz diverser Festivals.

Dominiert wird dieser Teil der Festung aber von dem Vorwerk mit dem massiven Wehr- und Uhrturm, der ganz am Rand über die anderen Bauten hinwegragt.

Nach dem Abstieg von der Festung zeigt sich die weiße Altstadt als gewaltige Baustelle. Fast alle Straßen sind für laufende Arbeiten aufgerissen – was den Umsatz aber nicht zu schmälern scheint. Im Angebot sind die üblichen vermeintlichen Handarbeiten, Teppiche, aber auch diverse Devotionalien aus der Zeit der kommunistischen Herrschaft, vorzugsweise Teile von Armeeuniformen, aber auch alte Propagandazeitschriften und ähnliches. Das skurrilste Souvenir, massenweise überall aus neuer Produktion zu finden: Kaffeetassen mit dem Konterfei von Enver Hoxha.

Mittwoch, 26. Juni 2019: „Blaues Auge“ – Butrint – Saranda – Llogara-Nationalpark – Vlora

An der Straße von Gjirokastra nach Saranda führt eine schmale Piste an einem kleinen, mit Entengrütze bedeckten See vorbei, über eine Brücke, zu einem Parkplatz, der wie in einem Urwald zu liegen scheint. Von hier geht es zu Fuß weiter zum „Blauen Auge“.

Der Weg dorthin führt am Fluss entlang, durch ein Gelände üppigster Vegetation, Heimat unzähliger Schmetterlinge.

Nach einem kurzen Marsch haben wir unser Ziel, das „Blaue Auge“ erreicht. Wir sind hier an einer Quelle, die ihren Namen dem Farbspiel des kristallklaren Wassers im Sonnenlicht verdankt. Das Wasser schießt aus einem unterirdischen Lauf aus dem Berg heraus in das Flussbett, bildet an dieser Stelle einen türkisblauen Kreis, der sich deutlich von der übrigen Wasseroberfläche abhebt.

Die nächste Station ist das antike Butrint, gelegen an einer Ausbuchtung des Ionischen Meeres, Teil der Bucht von Saranda, mit Blick auf die vorgelagerten Inseln. Seine Lage machte das kleine, von Griechen gegründete Butrint, in römischer Zeit zu einem beliebten Ziel des antiken Tourismus, erfahren wir von unserem örtlichen Reiseleiter – und das in einem Maße, dass sich die Stadtverwaltung verzweifelt an den römischen Senat wandte mit der Bitte, er möge dafür sorgen, dass in Zukunft weniger Reisende kämen.

Das erste, was der heutige Besucher zu sehen bekommt, ist allerdings kein Relikt aus griechischer oder römischer Zeit, sondern ein zumindest von außen vollständig erhaltener venezianischer Wehrturm, von dem aus man die Bucht und die damalige Hafenanlage überwachen konnte. Von hier sind es dann nur noch wenige Schritte durch eine parkähnliche Anlage in das antike Zentrum.

Dessen Bild wird bestimmt von den Resten des griechischen Theaters. Innerhalb der Mauern des Baus haben sich Wasserlachen, Tümpel und kleine Seen gebildet, die nun von unterschiedlichen Schildkrötenarten bevölkert werden. Über den Theater schließlich sieht man die Reste des Äskulap-Tempels, daneben die Fundamente und Mauern der römischen Thermen.

In unmittelbarer Nachbarschaft findet man dann das römische Forum, dazu das Gymnasium mit seinen fast gänzlich verwaschenen Mosaiken in den Nischen, ein Bau, der in der Spätantike schließlich als christliche Kirche genutzt wurde.

Das Zusammenspiel von griechischen und römischen Bauten soll den besonderen archäologischen Reiz von Butrint ausmachen – doch das eigentlich imposanteste Überbleibsel stammt aus einer noch späteren, der frühchristlichen Periode: Die Basilika, Zeugnis dafür, dass das kleine Butrint sogar Sitz eines Bischofs war. Heute überragen die Mauern dieser Basilika alle anderen Überreste der antiken Stadt.

Zur Seeseite hin schützt eine Mauer die Stadt. Ungewöhnlich klein, für Wagen praktisch nicht passierbar: Das einstige Stadttor. Das wurde in der Spätphase der Stadt wohl noch extra verengt, Indiz dafür, dass sich Butrint schließlich des öfteren gegen Angreifer wehren musste.

Oberhalb des Grabungsfeldes, auf der höchsten Erhebung, liegt eine venezianische Festung, kein Original, aber ein doch authentisch wirkender Nachbau mit Blick über die Bucht, den nahe gelegenen Flusslauf, hinüber nach Griechenland.

Die Küstenstraße nach Saranda führt vorbei an den im Meer liegenden Zuchtstationen für Muscheln, an Aussichtspunkten, von denen man aus auf die vorgelagerten Inseln schaut, an Siedlungen mit meist neuen Ferienhäusern.

Saranda selbst schließlich wirkt wie eine völlig neue, gerade aus dem Boden gestampfte Stadt mit Hotels, Shoppingcentern, Restaurants. Vor dem Hafen liegt ein Kreuzfahrtschiff, an dem langen Sandstrand drängen sich die Badegäste. Saranda erweckt den Anschein eines Touristenzentrums aus der Retorte irgendwo am Mittelmeer – und ist wohl auch genau das: lebendig, nicht einmal ohne Charme, aber ohne ein eigenes spezifisches Charakteristikum.

Die steile kurvige Küstenstraße geht es weiter durch kleine Dörfer, bei denen selbst die Durchgangsstraße so eng ist, dass der Bus nur mit größter Mühe passieren kann, durch den kühlen Wald des Llogara-Nationalparks, nach Vlora.

An der Küstenstraße von Vlora reiht sich Hotel an Hotel – obwohl der Strand hier am südlichen Ende der Stadt so schmal ist, dass er wahrlich nicht zum Sonnenbad einlädt.

Donnerstag, 27. Juni 2019: Vlora – Berat

Radhime heißt der Badestrand etwas südlich der Stadt, in der Tat ein breiterer Sandstrand als der kleine Flecken an den Hotels, aber alles in allem erinnert er doch mehr an eine Badeanstalt: Er ist aufgeteilt in verschiedene Bereiche, ausgestattet mit Liegen und Sonnenschirmen, aber eher weniger besucht. Auch die Restaurants sind am frühen Vormittag noch ziemlich leer.

Eine Tour durch die Innenstadt: Der Bus hält auf einem abgelegenen Parkplatz am Hafen, zu Fuß geht es die Hafensperrmauer, wieder vorbei an etlichen Hotels, Restaurants und Geschäftshäusern, entlang, zur Innenstadt, in die Fußgängerzone. Auch wenn Vlora eine der ältesten Städte Albaniens sein soll, so ist hier davon jedoch nichts zu spüren. Keines der hier stehenden Gebäude erweckt den Eindruck, als sei es vor 1990, vor dem Sturz des kommunistischen Regimes entstanden.

Immerhin: In der Fußgängerzone, so etwas wie Vloras Hauptstraße, scheinen etliche Bauten auch älteren Datums zu sein, aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Über zwei oder drei Stockwerke geht es jedenfalls nicht hinaus, Hochhäuser fehlen gänzlich. Doch in dieser gut besuchten und geschäftigen Straße gibt es eben kein Haus, dessen erste Etage nicht als Ladenzeile genutzt wird – und auch ein kleiner Park darf an dieser Fußgängerzone nicht fehlen.

Die Straße endet an der eigentlichen Altstadt von Vlora, an seinem historischen Kern, von weitem erkennbar am Minarett der – allerdings ansonsten kleinen und unscheinbaren – Moschee. Wir sind hier am Unabhängigkeitsplatz, dem Platz mit dem Haus, von dessen Balkon aus 1912 die unabhängige Republik Albanien ausgerufen wurde, was Vlora dann auch für kurze Zeit zur ersten Hauptstadt des Landes machte. Daran erinnert heute vor allem ein Kriegerdenkmal, eine Partisanenallegrie in realsozialistischem Stil, pompös wie alle Denkmäler dieser Art.

Von Vlora geht es zurück in die Berge, nach Berat, einer Stadt mit dreigeteilter Altstadt, weitgehend unberührt von den Bausünden der kommunistischen Ära oder den Bausünden der 1990er Jahre.

Die erste Station, die in Berat auf dem Besuchsprogramm steht, ist eine der drei Altstädte: die Festung. Die liegt, wie in Albanien üblich, auf einem Berg über der Stadt, wobei in Berat die Anfahrt zur Festung noch etwas steiler zu sein scheint, die Gesamtanlage auch etwas größer, die Mauern vielleicht etwas dicker sind – und diese Festung eben nicht als Museum, nicht als Ausstellungsgelände gilt, sondern eben eine eigene Stadt ist, sogar mit einem kleinen Krankenhaus.

Die einstigen Festungsbauten sind nun Wohnhäuser der Einheimischen, werden von denen in der Regel aber auch als Andenkenladen, Restaurant oder kleines Hotel genutzt. An Touristen herrscht hier auch kaum Mangel.

Dabei erfordert ein Bummel durch die Festung von Berat durchaus einiges an Kraftanstrengung. Denn die Kopfsteinwege von der äußeren Befestigungsmauer ins Zentrum führen nicht weniger steil nach oben als bereits die Auffahrt zur Festung, und das Kopfsteinpflaster erweist sich als tückisch glatt.

Der Osum trennt die beiden anderen Teile des historischen Berat. Der Osum ist hier ein zwar recht breiter, aber ruhiger und wohl auch nicht sehr tiefer Fluss. Ein Flussfischer steht mit seinem ausgeworfenen Netz in der Mitte des Stroms, geht gerade seiner Arbeit nach, während wir über eine alte steinerne Brücke, angeblich aus dem 13. Jahrhundert, vom westlichen in den östlichen Teil gehen.

Hier zeigt sich Berat noch von seiner dörflichen Seite. Am Ufer des Osum grast eine Schafherde, die Hauptstraße entlang des Flusses ist praktisch autofrei, und es gibt hier auch so gut wie keine Geschäfte. Die durchweg in weiß gehaltenen Häuser sehen fast alle völlig gleichförmig aus. Davon heben sich lediglich die weiter oben auf den Berghängen errichteten Kirchenbauten ab.

Völlig anders dagegen sieht es auf der Westseite aus. Ins Auge fallend: Eine kleine Kirche, errichtet auf einem Felsvorsprung über der Stadt, die äußersten, auf die Berghänge reichenden Außenbefestigungen der Burg – und das ungewöhnliche Panorama dieses Teils der Stadt, am besten zu sehen allerdings vom Ostufer des Osum.

„Stadt der 1000 Fenster“ lautet eine Bezeichnung für Berat, aber „Stadt der 1000 Treppen“ wäre ebenso zutreffend. Einzige wirkliche Straße ist auch auf der Westseite die Hauptstraße entlang des Flusses, wo sich auch die Geschäfte und Restaurants befinden, dahinter erheben sich mehrere Reihen langgezogener gleichförmiger weißer Häuser im osmanischen Stil, eine Häuserreihe immer über der anderen liegend. Zu erreichen sind diese oberen Häuserreihen nur über Treppen – die so die eigentlichen Verkehrsadern der Stadt sind.

Unmittelbar neben diesem Teil der Altstadt schließt sich der neuere Teil Berats an, gestaltet als großzügige Fußgängerzone mit Cafés und Geschäften.

Freitag, 28. Juni 2019: Durres – Kruja

Vom Bergland geht es am Morgen zurück an die Küste, nach Durres, der Stadt mit dem größten Hafen des Landes und gleichzeitig wegen seines Strandes als auch der Nähe zu Tirana und dem Flughafen touristisches Zentrum.

Der gelbe Sandstrand von Durres ist nicht nur breit, sondern auch scheinbar endlos lang, dicht bevölkert von Badegästen und fliegenden Händlern mit den unterschiedlichsten Angeboten. Dazu reiht sich ein Strandrestaurant an das andere, hat sich abseits des Strandes entlang der Straße eine rege Bautätigkeit entwickelt. Da finden sich ganz wildwüchsige Ansammlungen von Bretterbuden mit Strand- und Badebedarf sowie billigen Andenken, gibt es zahllose Hotels und Pensionen, dazu, nicht mehr ganz so nah am Strand, Siedlungen mit Ferienwohnungen. Allerdings: Gebaut hat hier wohl nach 1990, wer meinte, einen Platz gefunden zu haben und über das Geld verfügte – einen Stadtplan gab es dafür allem Anschein nach jedoch wohl nicht. In einiger Entfernung hierzu liegen der Hafen und das eigentliche Durres, auch das eine von den Städten Albaniens, die auf eine antike Gründung zurückgehen.

Umgeben von kleinen Häusern der Altstadt liegt das größte Überbleibsel der antiken Zeit: das römische Amphitheater. Die Arena dieses Schauplatzes von Gladiatoren- und anderen Kämpfen ist um einiges tiefer als die umliegenden Häuser, und die steinernen Sitzreihen dürften zu ihrer Zeit etlichen Tausend Zuschauern Platz geboten haben, ein guter Beleg für die Bedeutung, die Durres in der römischen Antike hatte.

Nur wenige Schritte entfernt, am Hauptplatz des modernen Durres mit dem Museum und weiteren öffentlichen Gebäuden, steht die große Moschee mit ihrer gelben Kuppel und dem Minarett, ein Bau aus dem Jahr 1938, 1992 als Moschee wieder eröffnet.

Vom Hauptplatz aus geht es in die Fußgängerzone, auf die Flaniermeilen mit ihren Straßencafés und Restaurants – und schon stößt man in einer kleinen Nebenstraße wieder auf ein Reliktaus antiker Zeit, geschützt von einem Bauzaun, umgeben von bescheidenen Mietshäusern. Die Fundamente und Säulenreste, die hier fast unbeachtet stehen, stellten in der Antike Teile des Forums dar, heute nicht mehr so imposant, aber eben doch auch in der Nähe des Amphitheaters – und wie das Amphitheater fast natürlich eingebunden in das moderne Durres.

Nach dem Mittagessen in einem Strandrestaurant geht es wieder in die Berge, nach Norden, nach Kruja, wo wir direkt an der Altstadt im Hotel „Panorama“ absteigen.

Selten macht ein Hotel seinem Namen so sehr Ehre wie dieses „Panorama“: Vom Balkon aus schaut man auf die unmittelbar am Hotel beginnende Basarstraße, fällt der Blick über die

Dächer und das Minarett der nahe liegenden Moschee auf den Burgberg mit der historischen Festung des Nationalhelden Skanderbeg mit ihrem alles überragenden Wehrturm und dem Neubau des Museums.

Die Basarstraße ist nur kurz, keine fünfzig Meter lang, der kopfsteingepflasterte Fußweg mit Markisen überdacht, so dass man hier auch bei Regen einkaufen könnte – doch anderes als doch ziemlich kitschige Andenken würde man auch dann kaum finden. Krujas Basarstraße, so historisch-osmanisch sie auch aussieht, ist ausschließlich Touristentreffpunkt, kein Markt für Einheimische.

An den Basar schließt sich die Auffahrt zur Burg an. Deren Tor ist auch zu Fuß schnell erreicht. Im Eingangsbereich der Burganlage, hinter den schützenden Mauern, steht ein dreistöckiges weißes Herrenhaus, in osmanischer Zeit von rund 25 Menschen bewohnt, nun als Ethnographisches Museum genutzt.

Die Räume im Erdgeschoss waren die Arbeitsräume. Da bekommt der Besucher etwa eine Olivenpresse zu sehen, darf auch die Rakibrennerei nicht fehlen, gibt es noch zahlreiche weitere, durch Muskelkraft betriebene landwirtschaftliche Arbeitsgeräte.

Über eine hölzerne Außentreppe und Balkon gelangt man in die oberen Etagen, in die Wohn- und Schlafräume sowie zum Hamam.

Auch wenn es ein gemeinsames Schlafzimmer für den Hausbesitzer und seine Frau gab, waren die übrigen Räume doch streng nach Geschlechtern aufgeteilt. Wertvollster Einrichtungsgegenstand im Zimmer der Frauen dürfte die so genannte Mitgifttruhe gewesen sein, während das Herrenzimmer, ausgestattet mit Wasserpfeife, geschmückt mit an den Wänden hängenden Waffen aller Art.

Dazu ist dieser Raum ein idealer Aussichtspunkt: Durch das lange, schmale Fenster lässt sich die gesamte Ebene unterhalb der Festung beobachten, kann man schon von weitem jeden sich nähernden Feind erkennen.

Samstag, 29. Juni 2019: An der Buna – Shkodra – Fishte – Kruja

Ein Ausflug von Kruja Richtung nördliche Grenze, Richtung Skutari-See.

Auf einem Hügel an der Buna, der etwas weiter südlich zum Grenzfluss nach Montenegro wird, erhebt sich eine mächtige Burg. Zu deren Füßen gibt sich der Fluss als ein ganz ruhiges Gewässer, auf dem in Ufernähe die Enten schwimmen.

Unser Ziel ist Shkodra, eine verhältnismäßig moderne Stadt, zumindest keine Stadt, die mit einem antiken oder mittelalterlichen Kern aufwarten könnte.

Unsere erste Station ist die an einem ruhigeren Teil der Hauptstraße gelegene St.-Stephan-Kathedrale, ein in gelb gehaltener Sakralbau im venezianischen Stil, also mit einem separat stehenden Kirchturm. Bemerkenswert im Inneren: Im vorderen Bereich, in der Nähe des Altars, hängt ein großes Bild der Mutter Theresa an der Wand, die allem Anschein nach den Rang einer Nationalheiligen genießt, zumindest nach den Bildern, die man nicht nur hier in der Kirche von ihr sieht.

Dennoch: Die völlig neu aussehende Moschee am Anfang der Fußgängerzone, der eigentlichen Altstadtstraße, ist um einiges imposanter als die Kirche.

Wenn denn in dieser Fußgängerzone die zweistöckigen Häuser tatsächlich älteren Datums sein sollten, sind sie inzwischen alle tadellos instandgesetzt: Von „alt“ ist bei all den Cafés, Restaurants und Boutiquen jedenfalls nichts zu bemerken.

Nach einem kurzen Bummel durch die Fußgängerzone geht es nach Fishte, einem Dorf mit weit auseinandergezogenen Siedlungen. Hier ist eine Biofarm Mrizi i Zanave mit ihrem Restaurant dabei, sich zu einem Zentrum des Agrotourismus zu entwickeln. Auf dem Speiseplan stehen die verschiedensten Käsesorten, Fleisch und Wurstwaren, alles aus eigener Produktion, ebenso schmackhaft wie der dazu angebotene Honig. Und auch, wenn der Tourismus in dieser Region

noch nicht so entwickelt ist, erfreut sich das Restaurant doch größter Beliebtheit beim zahlungskräftigen Teil des einheimischen Publikums.

Sonntag, 30. Juni 2019: Kruja – Tirana

Gegen 9.30 Uhr fahren wir zum kaum mehr als eine halbe Stunde entfernt liegenden Flughafen, warten dort auf den Rückflug nach Deutschland.